

Festschrift für Bischof Dr. Josef Homeyer

Zum 70. Geburtstag des Hildesheimer Bischofs Dr. Josef Homeyer am 1. August 1999 ist eine Festschrift erschienen. Herausgeber sind Pfarrer Dr. Werner Schreer, der Leiter der Arbeitsstelle für pastorale Fortbildung und Beratung des Bistums Hildesheim, und Priv. Doz. Dr. Georg Steins, Dozent am Priesterseminar Hildesheim.

Werner Schreer/Georg Steins (Hrsg.), Auf neue Art Kirche sein. Wirklichkeiten – Herausforderungen – Wandlungen. Festschrift für Bischof Dr. Josef Homeyer, München: Bernward bei Don Bosco 1999, 610 S.

Das umfangreiche Buch beleuchtet vielfältige Facetten von Kirche: ihre Präsenz in den politischen, ökonomischen und kulturellen Wirklichkeiten; ihre Herausforderungen angesichts lokaler, regionaler und globaler Veränderungen; ihre Wandlungen – die bereits vollzogenen und die notwendigen.

Über 50 Autorinnen und Autoren – u.a. Karl Lehman, Wolfgang Schäuble, Hans-Jochen Vogel, Rezzo Schlauch, Kerstin Müller, Carlo Kardinal Maritini, Jaques Delors und Johann Baptist Metz – veranschaulichen, was es heißt, auf neue Art Kirche zu sein. Außen- und Innenansichten der „Kirche in der Welt von heute“ (vgl. die Pastoralkonstitution des Vaticanum II.) ergänzen sich zu überraschenden Perspektiven.

Nachstehend dokumentieren wir die Ansprache von Dr. Georg Steins anlässlich der Übergabe des Werkes am 6. September 1999 im Rahmen einer Festveranstaltung in der Dombibliothek.

Verehrte Festversammlung!

Lieber Bischof Josef!

Wenn wir heute dem Bischof von Hildesheim eine Festschrift mit einem stattlichem Umfang überreichen können, an der über 50 Autorinnen und Autoren aus den unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern des Bischofs mitgearbeitet haben, so ist das ein Ausdruck der Freude und des Dankes an einen Bischof, der mit großer Beharrlichkeit (vielleicht darf man auch sagen: mit Bodenständigkeit, sc. im Sinne von Stehvermögen und Standfestigkeit), mit visionärem Blick und mit einer zwischen beiden vermittelnden Un-Ruhe die Konturen einer neuen Art, Kirche zu sein, lebendig verkörpert.

Es ist nicht möglich, in diesem Rahmen die thematische Vielfalt, die zahlreichen Anstöße und die Einladungen zum Dialog, auch zur Gegenrede, in den einzelnen Festschriftartikeln nachzuzeichnen. Ich beschränke mich darauf, drei Sinnlinien anzudeuten, die mir als einem der ersten Leser dieser Festgabe aufgefallen sind; Sinnlinien, die die gerade hier im Bistum vielbesprochene verheißungsvolle neue Art von Kirche prägen. Ich überschreibe sie mit den Ausdrücken: Hörfähigkeit, Zukunftsfähigkeit, Wandlungsfähigkeit.

1. Hörfähigkeit:

Die Festschrift inszeniert einen Dialog, wie er gegenwärtig auch andernorts notwendig wäre. Es ist ein wirklich „ökumenisches“ Gespräch im ursprünglichen Sinne des Wortes. Der Dialog umgreift die drei Bereiche, in denen sich das Wirken unseres Bischofs vollzieht: Deutschland, Europa, die „ganze Welt“.

In diesen drei Tätigkeitsfeldern tönt es vielstimmig. Die Kirche steht nicht außerhalb dieser Vielstimmigkeit. Aber ist diese theologische Einsicht, die doch seit mehreren Jahrzehnten auch amtliche kirchliche Lehre ist, schon hinreichend verstanden? Dialog ist für die Kirche kein beliebiges Thema. Als eine „sekundäre Religion“, die über die ursprüngliche und unmittelbare Erfahrung des Heiligen in Alltag und Fest hinausgehend auf Erinnerung, Tradition und fortwährende Auslegung ihrer Basisdokumente verwiesen ist, braucht das Christentum den Dialog, nicht aus pastoral-strategischen Gründen, sondern um der Vergewisserung des eigenen Weges willen. Und es braucht den Dialog, wenn es die Erinnerung an Gott nicht zum gesellschaftlichen Nischenthema verkümmern lassen, sondern als ein „Menschheitsthema“ („in mundum universum“ eben, wie es dem Leitwort unseres Bischofs entspricht) aufrechterhalten will. „Gott ist uns nah in der Weite“, wie Norbert Lohfink in einem kürzlich erschienenen Buch formuliert. Dialogisch reformuliert heißt das: die vielen Stimmen der Wahrheitssuche verdienen es, gehört zu werden. Nicht nur Insider haben der Kirche etwas zu sagen. Dieses Hören als dauernde Aufgabe verlangt, Spannungen auszuhalten, jenseits fundamentalistischer Versuchungen, ob sie sich von rechts kommend, also traditionalistisch, oder von links her, also eher subjektivistisch mit einem Hang zur Beliebigkeit gebärden.

2. „Zukunftsfähigkeit“:

Zukunftsfähigkeit ist ein beliebtes Schlagwort in gegenwärtigen politischen, ökonomischen und sozialen Debatten. Das zentrale biblische Stichwort im Zusammenhang der Zukunftserwartung heißt nicht „weiter so“, zielt nicht auf Bewahrung des Erreichten, sondern es ist das oft sich nur noch als Not-

schrei artikuliernde Verlangen nach dem grundlegend Neuen: das „neue Herz“, der „neue Geist“, der „neue Bund“ und schließlich und in nachgerade unbescheiden universalistischer Konsequenz „der neue Himmel und die neue Erde“. Ressentiment, nostalgische Anwandlungen oder eine depressive Interpretation der gegenwärtigen kirchlichen Lage beherrschen nicht die Beiträge der Festschrift. In Abwandlung eines Wortes von Madeleine Delbr  l, die zu den französischen Wegbereitern des 2. Vatikanischen Konzils gehört, könnte man sagen, daß der Verlust vieler Selbstverständlichkeiten im Verhältnis von Kirche und Gesellschaft offensichtlich nicht Anlaß zum Bedauern oder zum Selbstmitleid ist, sondern als „eine günstige Gelegenheit unserer eigenen Bekehrung“ aufgenommen wird. Die Herausforderung richtet sich nicht zuerst an „die anderen, die da draußen“. Konversion und Mission, zwei etwas altertümliche W  rter, beginnen innen. Nach biblischem Muster hätte dieses Innen so attraktiv zu sein, daß es immer mehr Menschen dahin zieht: „Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist mit euch“, so heißt es in einem prophetischen Text (Sach 8,23). Gibt Kirche hinreichend Anlaß zu solchem Dr  ngeln? – Eine Frage, die hinter vielen Beiträgen der Festschrift steht.

3. Wandlungsfähigkeit:

Die Rolle der Kirche in der Welt ließe sich bündig beschreiben als Anwältin der Wandlung im Wandel. Diese advokatorische Funktion wird immer wieder von ihr erwartet. Offensichtlich ist keine andere Instanz in Sicht, der solches zugetraut wird. Kirche hat weiterhin gute Chancen, diese Aufgabe zu erfüllen. Nach ihrem Selbstverständnis geht sie nicht in den – aus welchen Gründen auch immer – forcierten Beschleunigungen der säkularen Gesellschaft auf, weil sie den innersten Grund wesentlicher Veränderungen nicht in der Gesellschaft findet, sondern auf den schöpferischen Gott, den Gott des stets und un  berholbar Neuen verweist: Kirche in der Gesellschaft als Repräsentantin des Außen, des Anderen, des je Größeren, eine Existenz im Spagat, deren Unbequemlichkeit sie entweder annimmt oder durch einseitige Gewichtungen um den Preis des Verlustes ihrer Bedeutung aufgibt. An vielen Stellen ist in der Festschrift von der Hoffnung die Rede, daß Kirche nicht die Realität verdoppeln möge, sondern ein Ort des Auf-Bruchs sei. Eine Aufgabe, die stets neu angenommen werden will in den vielen Herausforderungen des Alltags. Bischof Josef hat dafür immer ein feines Gespür bewiesen.

Kirche kann den Veränderungen der Gesellschaft und der Welt mit Gelassenheit begegnen, weil sie die Welt sehr viel radikaler als wandlungsbed  rftig

und wandlungsfähig und zugleich als immer schon verwandelt begreift. Nicht die Dynamik gesellschaftlicher Veränderungen müßte ihr Kopfzerbrechen bereiten: Die Verweigerung der Konversion, der Umkehr, auch und zuerst der eigenen, in diesen Prozessen müßte beunruhigen. Ist eine Kirche als Repräsentantin der (gnadenhaften) Verwandlung im Wandel überholt? „Was, wenn Verwandlung nicht, ist ein drängender Auftrag?“, ließe sich mit Rainer Maria Rilke formulieren. Und was wäre sonst dem gemäß, der durch seinen Propheten sagen läßt: „Seht, ich mache Neues; schon sproßt es“, und in Kenntnis der Adressatinnen und Adressaten die bange Frage anschließt: „Merkt ihr es denn nicht?“ (Jes 43,19).

Als Herausgeber der Festschrift hoffen wir, daß die Festschrift Anstöße gibt, die Spuren des Neuen genauer wahrzunehmen und ihnen zu folgen.

Georg Steins